

# Ingeborg Bachmann und der Wiener Kreis

Gerhard DONHAUSER

Universität Klagenfurt und Universität Wien (Austria)

## Abstract

When Ingeborg Bachmann began studying philosophy, the Vienna Circle of Logical Empiricism had long since ceased to exist. What Bachmann may have found in this regard at the University of Vienna were traces, and traces of the Vienna Circle can also be found in her dissertation. This article attempts to pursue both. Its path leads from a sketch of institutional philosophy at the

University of Vienna in the years after 1945 via a concise overview of the Vienna Circle to the references to it in Bachmann's doctoral thesis.

Keywords: *Ingeborg Bachmann, Moritz Schlick, Rudolf Carnap, Victor Kraft, Vienna Circle of logical empiricism, history of philosophy, university history, verification*

(c) Gerhard Donhauser; gerhard.donhauser@aau.at und gerhard.donhauser@univie.ac.at

Colloquium: New Philologies, Volume 9, Issue 1-2 (2024), Special Issue: Ingeborg Bachmann und die Philosophie  
doi: 10.23963/cnp.2024.9.1.4

Stable URL: <https://colloquium.aau.at/index.php/Colloquium/article/view/195>

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0).

## Vorbemerkung

Als Ingeborg Bachmann ihr Philosophiestudium aufnahm, gab es den *Wiener Kreis* des Logischen Empirismus schon lange nicht mehr. Was Bachmann diesbezüglich an der Universität Wien vorgefunden haben mag, waren Spuren (zum Begriff vgl. z.B. Donhauser 2001, 160–171, mit weiteren Nachweisen), und Spuren des Wiener Kreises finden sich auch in ihrer Dissertation. Beidem nachzugehen, wird im Rahmen dieses Beitrags versucht.

## 1 „Aufbruch aus der Provinz“ (Albrecht & Götttsche 2020, 4)

### 1.1 Studienanfänge

Im Wintersemester 1945/46 begann Bachmann (die 1944 am Gymnasium der Ursulinen in Klagenfurt<sup>1</sup> maturiert / ihr Abitur gemacht hatte) an der Universität Innsbruck ein Studium der Philosophie, Psychologie, Germanistik und Kunstgeschichte. Im Sommersemester 1946 wechselte sie an die Universität Graz, wo sie neben Philosophie und Germanistik auch Rechtswissenschaften zu studieren begann, ehe sie im Wintersemester 1946/47 an die Universität Wien ging, um dort Philosophie, neuerlich mit den Nebenfächern Germanistik und Psychologie, zu studieren (Albrecht & Götttsche 2020, 4; Hapkemeyer 1990, 17, 24, 27). Die Universität Wien nahm in besagtem Wintersemester ihren Lehrbetrieb (nach Kriegsende) wieder auf.

Selbstverständlich war eine solche Bildungslaufbahn für eine junge Frau aus der österreichischen Provinz in der unmittelbaren Nachkriegszeit sowie den darauffolgenden Jahrzehnten leider nicht (G. Bachmann 1994; Heindl 2015, 538–553), dies auch nicht bei offenkundiger literarischer und allgemein musischer Begabung wie im Fall Ingeborg Bachmanns. In der Tat scheint Bildung in ihrer Familie einen hohen Stellenwert besessen zu haben. Der Vater, Matthias Bachmann, aus bäuerlichen Verhältnissen stammend, hatte es immerhin zum Hauptschuldirektor gebracht (die Mutter, Olga Bachmann, ging wohl keinem eigenen Erwerb nach, vielmehr bewegte sich die Familie allem Anschein nach im Rahmen der damals vorherrschenden Rollenbilder; Stoll 2013, 32–41; zu den Rollenbildern vgl. exemplarisch Baar 2023, 43–66). Wie es scheint, nahm der Vater „eine Hypothek auf das kleine Familienhaus in Klagenfurt“ auf, um der (ältesten) Tochter ihr Studium zu finanzieren (vgl. McVeigh 2016, 16). Die Einkommenssituation der Familie wird zu dieser Zeit wohl keine günstige gewesen sein, durfte Matthias Bachmann seinen Beruf als Lehrer doch wegen seiner Mitgliedschaft in der NSDAP (von der Toch-

<sup>1</sup> Wie andere Ordensschulen wurde auch besagtes Gymnasium „nach dem sogenannten Anschluß Österreichs ans Dritte Reich organisatorisch dem NS-Schulsystem gleichgeschaltet“ (Höller 1999, 11).

ter an keiner Stelle jemals erwähnt) nicht ausüben (vgl. Albrecht & Götttsche 2020, 4). Ingeborg Bachmanns jüngere Schwester Isolde (geb. 1928) etwa blieb „die Möglichkeit eines Universitätsstudiums verwehrt“, weil „die bescheidenen Mittel der Familie damals“ kaum zur „Finanzierung eines einzigen Studiums ausreichten“ (Stoll 2013, 81).

## 1.2 Die Universität Wien in den späten 1940er-Jahren

Welche akademischen Sphären traf Bachmann 1946 in Wien an? Zunächst ist, ganz allgemein, in Erinnerung zu rufen, dass bereits mit der Etablierung des „Ständestaates“ 1934, deutlich einschneidender noch 1938 mit dem sogenannten „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, gravierende Veränderungen an den österreichischen Universitäten durchgesetzt worden waren. Zurecht wurde von einer „Vertreibung der Vernunft“ (Eksstein 2004, 472) gesprochen, die nachhaltig blieb.<sup>2</sup> Seitens der österreichischen Nachkriegsgesellschaft, jedenfalls in ihren institutionellen Ausprägungen, bestand auch keinerlei Interesse, die überlebenden, vom NS-Regime vertriebenen akademischen Lehrer und Lehrerinnen zu einer Rückkehr einzuladen. Im Gegenteil, sofern sie selbst Interesse an einer Rückkehr bekundeten, wurde ihnen diese im Grunde verunmöglicht. Als Beispiel möchte ich nur nebenher exemplarisch den Verfassungsrechtler und Rechtsphilosophen Hans Kelsen erwähnen, der immerhin maßgeblich für den Text des Bundes-Verfassungsgesetzes von 1920 sowie für die Etablierung eines Verfassungsgerichtshofs in der jungen Republik Österreich verantwortlich gewesen war. Der Rechtshistoriker Thomas Olechowski schreibt dazu in seiner umfangreichen Kelsen-Biographie vorsichtig, aber doch deutlich:

Die Frage einer Rückberufung von Hans Kelsen als ordentlicher Professor des Staatsrechts an die Universität Wien stellte sich niemals, zumal offenbar schon unmittelbar nach Beendigung der NS-Herrschaft beschlossen worden war, die beiden 1938 vom NS-Regime zwangspensionierten Professoren des Staatsrechts, Adamovich und Merkl, wieder in ihre Ämter zu setzen, und an eine dritte Lehrkanzel des Staatsrechts schon aus budgetären Gründen gar nicht zu denken war. Diese Begünstigung der Rückkehr von Personen, die nicht aus rassistischen, sondern aus politischen Gründen von den Nationalsozialisten verfolgt worden waren, war typisch für die damalige österreichische Universitätspolitik. (Olechowski 2020, 770f.)

<sup>2</sup> Ich erlaube mir an dieser Stelle bloß darauf hinzuweisen, dass in den „knapp zwei Jahrzehnten, in denen die Erste Republik bestand, [...] immerhin“ an „acht aus Österreich stammende Wissenschaftler Nobelpreise“ verliehen wurden. Lise Meitner wäre eine weitere naheliegende Kandidatin gewesen, erhielt allerdings keinen Nobelpreis für Chemie, wohl aber ihr ehemaliger Chef in Berlin, Otto Hahn (vgl. Donhauser et al. 2009, 29). Seit 1945 gingen (Stand August 2023) zwei Literaturnobelpreise sowie ein Medizin- und Physiknobelpreis an aus Österreich stammende Personen.

In den (anderen) geisteswissenschaftlichen Fächern (Ash, Nieß & Pils [Hrsg.] 2010) und namentlich an den philosophischen Instituten stellte sich die Sache nicht anders dar:

Am Beginn der Zweiten Republik werden die nicht emigrierten, vor 1938 aktiven Philosophen reaktiviert und nach einer 1947 unvollständig beendeten Entnazifizierung auch die während der NS-Zeit aktiven Mitglieder des Instituts rehabilitiert und wieder in den Dienst gestellt – wie z.B. die aufsteigenden Karrieren von Erich Heintel und Friedrich Kainz zeigen. Zwischen klerikal-konservativer Restauration und vorzeitig beendeter Entnazifizierung, die dem allgemeinen zeitgeschichtlichen Trend entsprach, wurde der Boden für eine konservative Restauration und Provinzialisierung der Philosophie bereitet. [...] Aus der Gender-Perspektive ist [...] anzumerken, dass – zum Unterschied von der exilierten Philosophie – im heimischen philosophischen Betrieb der Frauenanteil nach 1938 und 1945 praktisch null war. Das hing u. a. mit dem vor dem „Anschluss“ vorhandenen Anteil von Philosophinnen jüdischer Herkunft an der zwangsemigrierten Philosophie (wenn auch nicht im Lehrbetrieb) zusammen. (Dahms & Stadler 2015, 116, 119)

Victor Kraft (1880–1975) ist im Zusammenhang mit Ingeborg Bachmann wichtig, war er doch Betreuer und Erstbegutachter ihrer Dissertation. Kraft ist in der Programmschrift *Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis* ausdrücklich als Mitglied des *Wiener Kreises* genannt (Neurath 1981 b, 321f.), mag er besagter Programmschrift auch „mit kritisch-sympathetischer Distanz“ gegenübergestanden haben (vgl. Stadler 2015, 55).

### 1.3 Ingeborg Bachmanns Bezüge zum *Logischen Empirismus* bzw. zum *Wiener Kreis*

Akademische Lehrer Bachmanns waren u. a. der Psychiater Viktor Emil Frankl, der Psychologe Hubert Rohrer sowie die bereits erwähnten Philosophen Alois Dempf (Mayer 1995, 89), Leo Gabriel (Kohlenberger 2010, 510f.; Lotz-Rimbach 2004; Stadler 2015, 651ff.; Weiß 1998) und Victor Kraft. Zunächst hatte Bachmann offenbar vor, bei Dempf zu promovieren, und zwar über das Thema Typus des Heiligen. Dempfs Wechsel nach München (Samsonow 2010) habe dieses Projekt dann jedoch vereitelt. Allerdings erfolgte dieser Wechsel erst mit Wintersemester 1949/50, als Bachmann ihre Dissertation bereits vorgelegt hatte, und auch danach blieb Dempf als Gastprofessor in Wien präsent, wenn auch in reduzierter Form (Weigel 1999, 91; Stoll 2013, 81). Von Leo Gabriel hielt Bachmann offenkundig nicht viel. Noch als Studentin rezensierte sie in der

(katholisch-reformorientierten) Zeitschrift *Wort und Wahrheit* ein Büchlein des Journalisten und Rechtsphilosophen René Marcic *Martin Heidegger und die Existenzialphilosophie*, zu dem Gabriel das Vorwort verfasst hatte. Darüber, dass Gabriel eben dies getan hat, zu einer Abhandlung, die in „provinzielle[r] Unbefangenheit [...] ein so schwieriges Thema wie die Heideggersche Existenzialontologie und die Situation der Gegenwartsphilosophie“ erörtert, bringt Bachmann offen ihre Verwunderung zum Ausdruck (Weigel 1999, 92, nach der ich hier auch Bachmanns Formulierungen zitiert habe). Zu Marcic ist in diesem Zusammenhang zweierlei anzumerken, um eine Vorstellung davon zu vermitteln, wes Geistes Kind er gewesen sein mag. Erstens war er bis Kriegsende für den faschistischen kroatischen Ustascha-Staat tätig gewesen, zuletzt in dessen Wiener Generalkonsulat (als eine Art Pressereferent), eine Affiliation, die er später geflissentlich zu verschweigen bemüht war (Pinkwinkler 2020, 3–5). Zweitens hat er just im Jahr 1949 (in der Weihnachtsausgabe der *Salzburger Nachrichten*, für die er seit 1946 schrieb) mit einer antisemitischen Volte gegen den Schriftsteller Peter de Mendelssohn auf sich aufmerksam gemacht, weil dieser sich erdreistet hatte, Ernst Jüngers *Strahlungen* polemisch zu rezensieren und dabei auch noch explizit die darin enthaltenen religiösen Bezugnahmen zu hinterfragen (de Mendelssohn 1949, 1973). Dagegen ereiferte sich nun Marcic mit den Worten:

Der Wert des Menschen steigt oder sinkt, je nachdem man das Wesen des Menschen höher oder niederer ansetzt. Wer über Gott und das Gebet Spott treibt, oder wer in Gott höchstens ein Es, jedoch keine Person, kein Du erfährt, der darf sich nicht wundern, wenn er die Abwertung seines Wesens am eigenen Leibe zu spüren bekommt, und eines Tages in die Gaskammer gesteckt wird. Mendelssohn und seinesgleichen haben selber die Welt heraufbeschworen, von der sie dann verfolgt wurden. (Zit. nach Salzburger Landeskorrespondenz 2007, 2)

Gewiss, Marcic hat sich viele Jahre später (1967) in derselben Zeitung für seine Ausführungen entschuldigt. Damals gehörten Gabriel und Marcic schon geraume Zeit zur „Philosophenrunde“, die der damalige ÖVP-Bundeskanzler Josef Klaus, ebenfalls ein strammer Antisemit (Taschwer 2015, Pos. 1953–1964), in unregelmäßigen Abständen zu erbaulichen Gesprächen ins Bundeskanzleramt lud (Pinwinkler 2020, 11; Dahms & Stadler 2015, 117). Nicht zuletzt: Marcics antijüdische Volte erinnert in deutlicher Weise an jene des prononciert katholischen Jus-Professors Johann Sauter, der sein Schlick-Bashing (nach der Ermordung seines Hassobjekts) mit ähnlichen Zuschreibungen und Drohgebärden zu schließen beliebte (ich komme darauf zurück).

Bachmann schrieb ihre Dissertation über kritische Positionen zu Heideggers Philosophie also bei Victor Kraft. Dieser hatte, wie erwähnt, dem *Wiener Kreis* (des *Logischen*

*Empirismus*) angehört, und zentrale Grundannahmen eben dieses Logischen Empirismus finden sich auch in Bachmanns Dissertation. Insofern erscheint es sinnvoll, einen Blick auf die entsprechende Traditionslinie zu werfen, ehe ich auf deren Relevanz im Rahmen von Bachmanns Doktorarbeit eingehen möchte.

Vorausgeschickt sei Folgendes: Die Unterscheidung zwischen mehr oder minder institutionalisierten Formen (*Wiener Kreis*, *Verein Ernst Mach*, *Schlick-Kreis*; König 2004) und den (im Detail durchaus divergenten und kontroversiell diskutierten) Inhalten scheint nicht ganz unbedeutend. Ich möchte diese mit dem Label *Logischer Empirismus* (vgl. Kraft 1972b) überschreiben und beiden Themenfeldern im Folgenden eine kurze Skizze widmen.

## 2 *Wiener Kreis* und *Logischer Empirismus*

### 2.1 Kein *Wiener Kreis* in Wien nach 1936

Was genau war nun der *Wiener Kreis*? Wie homogen war er? Welche Positionen wurden dort vertreten? Und von wem?

Zunächst ist zu sagen, dass es in Wien im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts eine ganze Reihe künstlerischer und wissenschaftlicher Zirkel gab. (*Wissenschaftlich* ist dabei in einem weiten Sinn verstanden – der Wissenschaftsauffassungen bestanden mehr als eine, wenngleich dies, nicht nur aber ganz besonders, einigen der Protagonist:innen des Wiener Kreises ein Dorn im Auge gewesen sein mag.) Gert König weist im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* auf diverse Gruppen mit wissenschaftlichem Anspruch hin, die im Wien der Zeit kurz vor und nach dem Ersten Weltkrieg bestanden und ebenfalls als Kreise bezeichnet wurden (um Otmar Spann, Ludwig von Mises, Heinrich Gomperz, Karl Bühler; vgl. König 2004). Wird der Blick über wissenschaftliche Ansprüche in einem engeren Sinn hinaus erweitert, zeigen sich noch viel mehr *Kreise*. Der Literaturwissenschaftler Edward Timms hat es unternommen, diese graphisch darzustellen. Er wies darauf hin, dass die diversen Zirkel teils miteinander interagiert haben (personell wie inhaltlich) und dass abgesehen von den genuinen Themen und Interessen zumeist auch politische Implikationen relevant waren (Timms 1993, 130, 140).

Was nun den *Wiener Kreis* betrifft, der uns hier interessiert, so verbindet er sich bei aller inneren Heterogenität und durchaus auch Pluralität mit dem Namen des Physikers und Wissenschaftsphilosophen Moritz Schlick (1882–1936). So wurde besagter Wiener Kreis zeitgenössisch und teils in späteren Darstellungen durchaus auch als „Schlick-Kreis“ bezeichnet. Die Bezeichnung *Der Wiener Kreis* im Singular für eine an der Universität Wien angesiedelte Gruppe um den Physiker und Philosophieprofessor Moritz

Schlick begegnet erstmals 1929, in der Programmschrift *Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis 1929* (König 2004; Stadler 2015, 33–64).

Moritz Schlick stammte aus Berlin und war an der Universität Kiel tätig gewesen, ehe er 1922 als Ordinarius für Naturphilosophie bzw. „Philosophie der induktiven Wissenschaften“ nach Wien berufen wurde (Edmonds 2021, 311f., 32). Erster Inhaber dieses Lehrstuhls war Ernst Mach gewesen (Reiter 2019, 153f.). Schlick blieb auch nach Etablierung des *Ständestaates* (Hanisch 1994, 310) in Wien, vermutlich nicht zuletzt, weil die Perspektiven im Deutschen Reich der Nazis noch bedrückender waren als im nunmehr autoritär regierten Nachbarland. By the way ist vielleicht noch anzumerken, dass Schlick nach keiner Definition, auch nicht nach der absurden und pseudowissenschaftlichen, auf abstruse Rassentheorien des 19. Jahrhunderts referenzierenden der Nationalsozialisten (Donhauser 2016, 40f., Anm. 110, mit weiteren Nachweisen), jüdischen Glaubens war oder aus einer jüdischen Familie stammte (Edmonds 2021, 31). Nichtsdestotrotz wurde er von christlichen wie völkischen Judenhasser:innen alsbald mit einem entsprechenden Label versehen. Vielleicht reichten allein die Zusammenarbeit mit und die persönliche Nähe zu Albert Einstein (Edmonds 2021, 43–47) dafür aus, wer weiß das schon. Johann Sauter, der nach der Ermordung Schlicks ein übles Pamphlet veröffentlichte (unter Pseudonym), das eine umfassende Opfer-Täter-Umkehr zu vollziehen suchte, bezeichnete Schlick als „Abgott der jüdischen Kreise Wiens“. Immerhin habe er „einen Juden [...] und zwei Jüdinnen als Assistenten“ beschäftigt sowie jüdischem Denken gehuldigt, „[d]enn der Jude“ sei „der geborene Antimetaphysiker“ (zit. bei Stadler 2015, 623).

Wohl auf Initiative des Mathematikers und Philosophen Hans Hahn (1879–1934) traf sich seit 1907 (bis 1912) eine „heterogen zusammengesetzte Diskussionsrunde“ junger, promovierter, überwiegend aus jüdischen Familien stammender Wissenschaftler mit philosophischen Interessen, zu denen im Lauf der Zeit auch Doktoranden stießen. Zu diesem Zirkel, der meist an Donnerstagabenden in einem Wiener Kaffeehaus zusammentraf, gehörten insbesondere Otto Neurath (1882–1945), Philipp Frank (1884–1966), teils auch Ludwig von Mises (1881–1973) (König 2004).

Zum W.K. in seiner öffentlichen Phase lassen sich Philosophen/Wissenschaftler mit einer so pluralistischen und durchaus toleranten Diskussionskultur rechnen [...], daß ganz unterschiedliche Positionen zum Tragen kamen [...]; z.B. waren verschiedene Fassungen des empiristischen Sinnkriteriums möglich [...]. Auch von daher ist eine Charakterisierung des W.K. durch Reduktionismen problematisch. Carnaps Vorschlag etwa, Philosophie mit Wissenschaftslogik zu identifizieren, wurde keineswegs im Kreis allgemein akzeptiert [...]. Im weiteren [sic] kann im Hinblick auf den W.K. generell weder

von einer Eliminierung der praktischen Philosophie noch auch ‚nur‘ vom Verzicht auf eine normative Ethik die Rede sein [...]. Weitestgehender Konsens bestand wohl allein in der Verteidigung der analytisch/synthetisch-Dichotomie (unter Ausschluß des synthetischen Apriori). (König 2004)

Damit kommen wir auch schon zu zentralen Themen und Inhalten. Konsens bestand innerhalb des Wiener Kreises wohl in Bezug auf das Ziel der Metaphysikkritik, die auch Teile der kantischen (wiewohl selbst metaphysikkritisch konzipierten) Philosophie umfasste.

Ich zitiere aus der *Programmschrift*:

Von der wissenschaftlichen Weltauffassung wird die metaphysische Philosophie abgelehnt. Wie sind aber die Irrwege der Metaphysik zu erklären? Diese Frage kann von verschiedenen Gesichtspunkten aus gestellt werden: in psychologischer, in soziologischer und in logischer Hinsicht. Die Untersuchungen in psychologischer Richtung befinden sich noch im Anfangsstadium; [...] Weiter gediehen ist die Klarlegung des logischen Ursprungs der metaphysischen Irrwege, besonders durch die Arbeiten von Russell und Wittgenstein. In den metaphysischen Theorien und schon in den Fragestellungen stecken zwei logische Grundfehler: eine zu enge Bindung an die Form der traditionellen Sprachen und eine Unklarheit über die logische Leistung des Denkens. Die gewöhnliche Sprache verwendet zum Beispiel dieselbe Wortform, das Substantiv, sowohl für Dinge („Apfel“) wie für Eigenschaften („Härte“), Beziehungen („Freundschaft“), Vorgänge („Schlaf“); dadurch verleitet sie zu einer dinghaften Auffassung funktionaler Begriffe (Hypostasierung, Substanzialisierung). Es lassen sich zahlreiche ähnliche Beispiele von Irreführungen durch die Sprache angeben, die für die Philosophie ebenso verhängnisvoll geworden sind. Der zweite Grundfehler der Metaphysik besteht in der Auffassung, das Denken könne entweder aus sich heraus, ohne Benutzung irgendwelchen Erfahrungsmaterials zu Erkenntnissen führen oder es könne wenigstens von gegebenen Sachverhalten aus durch Schließen zu neuen Inhalten gelangen. (Neurath 1981 b, 306)

„In solcher Weise“ werde

durch die logische Analyse nicht nur die Metaphysik im eigentlichen, klassischen Sinne des Wortes überwunden, insbesondere die scholastische Metaphysik und die der Systeme des deutschen Idealismus, sondern auch die versteckte Metaphysik des Kantischen und des modernen Apriorismus. Die



wissenschaftliche Weltauffassung kennt keine unbedingt gültige Erkenntnis aus reiner Vernunft, keine „synthetischen Urteile a priori“, wie sie der Kantischen Erkenntnistheorie und erst recht aller vor- und nachkantischen Ontologie und Metaphysik zugrunde liegen. [...]

In der Ablehnung der offenen Metaphysik und der versteckten des Apriorismus sind alle Anhänger wissenschaftlicher Weltauffassung einig. Der Wiener Kreis aber vertritt darüber hinaus die Auffassung, daß auch die Aussagen des (kritischen) Realismus und Idealismus über Realität oder Nichtrealität der Außenwelt und des Fremdpsychischen metaphysischen Charakters sind, da sie denselben Einwänden unterliegen wie die Aussagen der alten Metaphysik: Sie sind sinnlos, weil nicht verifizierbar, nicht sachhaltig. Etwas ist, „wirklich“ dadurch, daß es eingeordnet wird dem Gesamtgebäude der Erfahrung. Die von den Metaphysikern als Erkenntnisquelle besonders betonte Intuition wird von der wissenschaftlichen Weltauffassung nicht etwa überhaupt abgelehnt. Wohl aber wird eine nachträgliche rationale Rechtfertigung jeder intuitiven Erkenntnis Schritt für Schritt angestrebt und gefordert. (Neurath 1981 b, 307)

Kants *synthetische Urteile a priori* (Kant 1998, 346; Eisler 1994, 561f.) galten Vertreter:innen des *Logischen Empirismus* als mehr denn entbehrlich, nämlich selbst hochgradig metaphysisch. Es sei mit Sätzen, die Kant als „synthetische Urteile a posteriori“ bezeichnet hatte (Kant 1992, 52–56), durchaus das Auslangen zu finden. Aussagen, die den Anspruch wissenschaftlicher Gültigkeit erheben, müssten entweder „rein logisch“ oder – wenigstens prinzipiell – „empirisch“ begründbar sein (Donhauser 2001, 35f.). Ansonsten handle es sich nicht um „sinnvolle“ Sätze (Prechtel 1996, 477f.). Es sollte, so Rudolf Carnap, möglich sein, Sätze zu „verifizieren“: „Der Sinn einer Aussage besteht darin, daß sie einen (denkbaren, nicht notwendig auch bestehenden) Sachverhalt zum Ausdruck bringt. Bringt meine (vermeintliche) Aussage keinen Sachverhalt zum Ausdruck, so hat sie keinen Sinn, ist nur scheinbar eine Aussage [...]“ (Carnap 1928, 28). „Verifikation“ bedeutet bei Carnap insofern „Sachhaltigkeit“, nicht aber zwingend „empirische“ Nachprüfbarkeit (Krauth 1997, 76; Blume & Milkov 2001).

In der *Programmschrift* hieß es dazu, es bestehe eine

scharfe Grenze [...] zwischen zwei Arten von Aussagen. Zu der einen gehören die Aussagen, wie sie in der empirischen Wissenschaft gemacht werden; ihr Sinn läßt sich feststellen durch logische Analyse, genauer: durch Rückführung auf einfachste Aussagen über empirisch Gegebenes. Die anderen Aussagen, zu denen die vorhin genannten gehören, erweisen sich als völlig

bedeutungsleer, wenn man sie so nimmt, wie der Metaphysiker sie meint. Man kann sie freilich häufig in empirische Aussagen umdeuten; dann verlieren sie aber den Gefühlsgehalt, der dem Metaphysiker meist gerade wesentlich ist. Der Metaphysiker und der Theologe glauben, sich selbst mißverstehend, mit ihren Sätzen etwas auszusagen, einen Sachverhalt darzustellen. Die Analyse zeigt jedoch, daß diese Sätze nichts besagen, sondern nur Ausdruck etwa eines Lebensgefühls sind. (Neurath 1981 b, 305f.)

Innerhalb des Wiener Kreises wurde ausgiebig erörtert, wie es möglich sei, „einfachste erkennbare Sachverhalte“ zu „beobachten“ und im Rahmen ebenso „einfacher“ Aussagesätze sprachlich „abzubilden“ oder zu „protokollieren“ (Prechtl 1996, 47). Schon die Begrifflichkeit schwankte von „Beobachtungssatz“ (worunter Schlick und Carnap durchaus Unterschiedliches verstanden haben mögen) über „Protokollsatz“ (Neurath) bis hin zu „Basissatz“ (Karl Popper) (Kraft 1989).

Konkret war dabei zunächst wohl (zumindest von Carnap) an „Wahrnehmungs- oder Erlebnisprotokolle“ gedacht, etwa der Art: „Ich habe jetzt hier Schmerz.“ Ähnliche Protokollierung könne besonders im Bereich physikalischer „Beschreibungen“ als „Systemsprache“ mit „intersubjektiver“ Geltung etabliert werden (Krauth 1997, 15). Auf diese Weise sollten metaphysische Elemente von wissenschaftstheoretischen Fragen ferngehalten werden (Donhauser 2001, 36).

Wie Otto Neurath angemerkt hat, ist „[d]ie Fiktion einer *aus sauberen Atomsätzen* aufgebauten *idealen Sprache* [...] ebenso metaphysisch wie die Fiktion des Laplaceschen Geistes“ (Neurath 1981 a, 577; Hervorhebung im Original). Insofern kann mit Karl Popper festgehalten werden, dass scheinbar *einfachste* Aussagen wie „Hier steht ein Glas Wasser“ keineswegs als bloße sprachliche *Wiedergabe* einer erkannten *Wirklichkeit* gelten können, sondern vielmehr eine Reihe von Vorannahmen auf ein Phänomen beziehen und solchermaßen *eine* Möglichkeit zur Deutung desselben offerieren (Donhauser 2001, 36f., unter Bezugnahme auf Popper 1993, 6 – 32, und Popper 1994, 61). Selbst wenn man also davon ausgehen sollte, eine abgeschlossene, von uns unabhängige Wirklichkeit stünde zur Disposition einer wie immer strukturierten Beobachtung unsererseits, lässt sich schwerlich leugnen, dass Zugänge zu ihr über unsere (durchaus vielfältigen) Weisen des Denkens und Sprechens verlaufen. Insofern erscheint ein direkter Zugriff auf Dinge, die jenseits all dessen angesiedelt sind, schwer vorstellbar, eine unmittelbare sprachliche Erfassbarkeit aber unmöglich (Donhauser 2001, 36f.). Folglich kann es wohl gerade nicht als besonders sinnvoll betrachtet werden, nach der Übereinstimmung von Sätzen mit einer jenseits derselben angesiedelten *Wirklichkeit* zu fragen. Eher könnte es weiterführen, Wahrheit via Übereinstimmung von Sätzen mit anderen Sätzen zu definieren (Donhauser 2001, 37, unter Rekurs auf Donaldson 1990, 303). Weitere Probleme stellen sich im

Zusammenhang mit Sätzen über Zukünftiges sowie jenes (mangelnder) empirischer Verifizierbarkeit des Verifikationskriteriums selbst (vgl. auch Blume & Milov 2001).

Ein ebenfalls vielfach mit dem Wiener Kreis in Verbindung gebrachter Gedanke ist jener der Einheit der Wissenschaft, auch (etwa in der *Programmschrift*) „Einheitswissenschaft“ genannt. In der *Programmschrift* heißt es diesbezüglich: „Als Ziel schwebt die *Einheitswissenschaft* vor. Das Bestreben geht dahin, die Leistungen der einzelnen Forscher auf den verschiedenen Wissenschaftsgebieten in Verbindung und Einklang miteinander zu bringen“ (Neurath 1981 b, 305). Victor Kraft schrieb dazu:

Einheit der Wissenschaft ist ein im Wiener Kreis besonders von Neurath und Carnap propagiertes Postulat. Die Formel ‚E.d.W.‘ kann zweierlei bedeuten: Zum einen besagt sie, daß der Inhalt der wissenschaftlichen Erkenntnisse in ein einheitliches System auf ontologischer Basis gebracht werden kann oder soll. Das ist von den philosophischen Systemen auf spekulative, metaphysische Weise versucht worden. In wissenschaftlicher Weise kann die E.d.W. nur durch gemeinsame Grundbegriffe und Gesetze erreicht werden. Gegenwärtig ist eine derartige Einheit noch nicht realisiert. Sie kann nur vom Fortschritt der Wissenschaften erwartet werden. – Der zweite Weg, den der Wiener Kreis eingeschlagen hat, geht dahin, daß die Erkenntnisse der Einzelwissenschaften in einer einheitlichen Sprache ausgesprochen werden. Als Einheitssprache ist zuerst die Sprache der Physik angesehen worden. Später hat Carnap jenen Teil der Umgangssprache dafür namhaft gemacht, der beobachtbare Eigenschaften von Dingen bezeichnet, die von ihm so genannte „Dingsprache“. Nach seiner Meinung könnten die Aussagen aller Einzelwissenschaften, auch die der Psychologie, in dieser Sprache ausgedrückt werden. (Kraft 1972a.)

Nach der Ermordung Moritz Schlicks begann sich der *Wiener Kreis* aufzulösen. Am 22. Juni 1936 wurde Schlick, gewissermaßen das „Zentrum im Wiener Kreis“ (Spiel 1991, 276), auf der sogenannten „Philosophenstiege“ im Hauptgebäude der Universität Wien erschossen. Der Täter, Hans Nelböck, war ein ehemaliger Student Schlicks, der 1931 von diesem promoviert worden war (Edwards 2021, 203, 206). Als Hauptmotiv führte er in der Gerichtsverhandlung an, infolge der Beschäftigung mit Schlicks Lehren seinen moralischen und lebensweltlichen Halt verloren zu haben. In der Anklageschrift hieß es dazu: „Der Beschuldigte, der von Natur aus religiös eingestellt ist, hat die wissenschaftliche Bekämpfung des von Prof. Schlick vertretenen Positivismus, bzw. den destruktiven Tendenzen des atheistischen Positivismus entgegenzuarbeiten, für unerlässlich erachtet“ (zit. nach Stadler 2015, 633).

Zugleich stand die Vorstellung Nelböcks im Raum, Schlick habe seine Bemühungen um einen Lehrauftrag an einer Volkshochschule konterkariert (zit. bei Stadler 2015, 631f.) oder eine vom späteren Täter umworbene Kommilitonin habe sich mehr zu Schlick als zu Nelböck hingezogen gefühlt (Edwards 2021, 203f.).

Der Täter wurde zu zehn Jahren Haft verurteilt, bald nach dem sogenannten *Anschluss* Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich allerdings auf Bewährung entlassen (nicht allerdings das Urteil, wie von Nelböck offenbar angestrebt, widerrufen, ungeachtet seiner Beteuerungen, er habe Schlick für einen Juden gehalten und aus nationalsozialistischer Überzeugung gehandelt). Mit dem Mord an Schlick hörte der *Wiener Kreis* de facto zu bestehen auf. Die Vorbehalte gegen Schlick, den *Wiener Kreis* und seine vielfach aus jüdischen Familien stammenden Mitglieder fanden auch deutlichen Ausdruck in der auf den Mord folgenden Opfer-Täter-Umkehr namentlich in katholischen Medien. So veröffentlichte der Theologe, Staatsrechtler und Rechtsphilosoph Johannes Sauter, seines Zeichens außerordentlicher Universitätsprofessor an der rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien kurz nach dem Mord an Schlick eine Art „Abrechnung“ mit dem Ermordeten in der katholischen Wochenschrift *Schönere Zukunft*.<sup>3</sup>

Ich verweise auf all dies, um zu verdeutlichen, welches intellektuelle Klima an der Universität Wien (wie gesagt, Sauter gehörte ihr ebenso an wie Schlick) und deren Umfeld bereits zwei Jahre vor der Eingliederung Österreichs in / Annexion durch das *Deutsche Reich* herrschte.<sup>4</sup> Es darf zudem nicht vergessen werden, dass auch in Österreich seit 1934 autoritäre politische Verhältnisse herrschten (Stichwort Ständestaat, oder, ein Stück weit polemischer, Austrofaschismus; zur Terminologie s. z.B. Hanisch 1994, 310–317; Oberhuber 2007, 54f.; Tàlos & Manoschek 2014), die keinesfalls isoliert waren von soziokulturellen Spezifika einer Gesellschaft, für die in weiten Teilen autoritäres Denken und antijüdische bzw. antisemitische Ressentiments mehr oder minder selbstverständlich gewesen sein dürften (Hanisch 1994, 312f., 333–336; Königseder 2014).

In den Worten Friedrich Stadlers sind der Kontext des Gerichtsverfahrens sowie der Umgang mit Mord und Täter „symptomatisch für das bedrückende geistige Klima am

<sup>3</sup> Das von Sauter publizierte Pamphlet findet sich abgedruckt z.B. bei Stadler 2015, 618–623.

<sup>4</sup> Ich bleibe bei der Formulierung bewusst vage; die regierungsoffizielle Sicht Österreichs als „erstes Opfer der nationalsozialistischen Aggression“, die bis in die 1990er-Jahre gepflogen wurde (Borz 1996; Mattl & Stuhlpfarrer 2000), findet kaum bis gar keine Bestätigung im Verhalten des österreichischen Staates sowie der Bevölkerung. Widerstand gegen den sogenannten Anschluss Österreichs an (Nazi-)Deutschland fand eher verhalten statt, Führungspersonlichkeiten politischer Parteien und einflussreicher religiöser Institutionen drückten sogar offen ihre Begeisterung für diese Entwicklung aus (Haas 2000, 46–48; Hanisch 1994, 338–342) Nicht zu vergessen ist dabei, dass der seit März 1933 autoritär regierte österreichische Staat viel dazu beigetragen hat, potenzielle Opposition gegen den Nationalsozialismus auszuschalten und ihm dies auch weitgehend gelungen ist (Tàlos & Manoschek 2014, 17–22).

Vorabend der nationalsozialistischen Machtergreifung. Auch die weitere Lebensgeschichte des Mörders bis in die Zweite Republik ist nur ein individuelles Symptom für die sogenannte österreichische ‚Vergangenheitsbewältigung‘ (Stadler 2015, 616).

Auch Victor Kraft erlebte im Jahr 1951 eine Auseinandersetzung mit Schlicks Mörder, weil er ihn „in seinem Buch *Der Wiener Kreis* als ‚verfolgungswahnhaften Psychopathen‘ bezeichnet hatte. Kraft stimmt einem Vergleich zu, weil er sich von Nelböck bedroht“ gefühlt habe (Stadler 2015, 645).

Das faktische Ende des *Wiener Kreises* lag insofern weniger im Mord an Moritz Schlick begründet als vielmehr in einem Drängen vorherrschender sozialer Strömungen in Richtung einer angeblich heilen (imaginiert mittelalterlichen) Welt sowie der Unterdrückung alles Gegenläufigen. Der angstvolle Blick nach Norden, gepaart mit ideologischer Verblendung auf mehr als einer Seite mag massiv dazu beigetragen haben, dass es mit der intellektuellen und kulturellen Vielfalt der 1920er-Jahre Mitte der 30er endgültig vorüber war (Hanisch 1994, 317–323). Was nicht geduldet wurde (wie gesagt, von wem auch immer), stieß auf Wut und Hass. Der Brandartikel Sauters stellt solchen Hass auf einen eben Ermordeten offen zur Schau, wenngleich feige hinter einem Pseudonym („Prof. Dr. Austriacus“) verborgen – einem Pseudonym, das zugleich suggeriert, der Verfasser spreche für alle relevanten Angehörigen einer Gruppe, die unter dem Titel *Österreich* subsumierbar wäre. Man denke an diesen Topos auch nach 1945, als der amtierende Bundeskanzler Josef Klaus (ÖVP) sich für die Nationalratswahl 1970 gegen den SPÖ-Spitzenkandidaten Kreisky, der aus einer jüdischen Familie stammte und zu den während der NS-Herrschaft Exilierten zählte, als „echten Österreicher“ in Szene zu setzen trachtete (Hanisch 1994, 563f.; Taschwer 2015, Pos. 4663, Anm. 247). Sauters Furor (zit. bei Stadler 2015, 619f.) richtete sich aber nicht allein gegen das vermeintlich *Fremde*, sondern auch in durchaus zeitadäquater katholischer Manier gegen eine *Moderne*, der gegenüber vor allem katholische Kleriker (aber auch Angestellte bestimmter kirchlicher Einrichtungen oder Studierende der katholisch-theologischen Fakultäten) seit 1910 einen Eid (*Antimodernisten-eid*) zu leisten hatten, und zwar gegenüber dem Papst (Schepers 2009). Der *Wiener Kreis* war für die Anhänger:innen bzw. Vertreter:innen dieser kirchlich-antimodernistischen Weltansicht vermutlich nicht minder verwerflich als etwa die Psychoanalyse, umso mehr, als beide mit einer verwaschenen und schwammigen, gleichwohl massiv mit aversiven Gefühlen aufgeladenen, Vorstellung des *Jüdischen* verbunden gedacht wurden, was wiederum einem tiefsitzenden, traditionellen christlichen Antijudaismus (Staudinger 2006; Lichtblau 2006) entgegenkam. In diesem Punkt traf sich die Weltansicht des politischen Katholizismus zweifellos mit jener der Deutschnational-Völkischen, wie man am Beispiel Carl Schmitts überaus anschaulich beobachten kann – auch wenn christlicher und rassistisch-pseudowissenschaftlicher Antijudaismus bzw. Antisemitismus unterschiedli-

chen ideologischen Konzepten folgen. Wie beispielsweise im Blick auf Carl Schmitt leicht erkennbar ist, muss das eine das andere nicht ausschließen, sofern nur das Ressentiment grundsätzlich stark genug ist (Gross 2000).

### 3 Ingeborg Bachmann, ihre Dissertation *Die kritische Aufnahme der Existentialphilosophie Martin Heideggers und Victor Kraft*

Das umfangreiche, von Monika Albrecht und Dirk Göttsche edierte, 2020 in zweiter Auflage erschienene *Bachmann-Handbuch* enthält auch einen Abschnitt *Bachmann und die Philosophie*. Hinweise auf allfällige Bezüge zum *Logischen Empirismus* respektive dem *Wiener Kreis* finden sich dort am ehesten im Abschnitt *Existentialphilosophie und Existentialismus* (Eberhardt 2020, 295–298). Dies liegt auch durchaus nahe, hat Bachmann ihre Ausführungen zu Heideggers Existentialphilosophie doch auf Basis methodischer Überlegungen und auch philosophischer Grundhaltungen entwickelt, die dem *Logischen Empirismus* bzw. durchaus auch der Programmschrift *Wissenschaftliche Weltanschauung* nicht ganz fern sind. Der Hauptbetreuer ihrer Dissertation war, wie schon erwähnt, Victor Kraft, der bereits in den 1920er-Jahren an der Universität Wien außerordentlicher Professor für Philosophie gewesen war (zusätzlich zu seiner Tätigkeit als Bibliothekar). 1938 wurde ihm die *venia legendi* (Kraft hatte sich 1914 für Theoretische Philosophie habilitiert) entzogen, weil seine Ehefrau (im Sinne der NS-Ideologie) „jüdische[r] Abstammung“ war. Als Bibliotheksbeamter wurde er pensioniert. 1945 erfolgte seine „Wiedereinstellung als Beamter der Universitätsbibliothek“, 1947 die neuerliche „Ernennung zum außerordentlichen Professor für Philosophie“ (Stadler 2015, 454). Damit war Kraft nach Kriegsende der einzige Angehörige des *Wiener Kreises*, der noch an der Universität Wien lehrte (Seitter 2010, 809). Um ihn bildete sich auch ein, gleichwohl primär studentisch bespieltes, „Pendant des alten Wiener Kreises“, „eine Art Miniaturfassung des Wiener Kreises“ (Kuby 2010, 1046).

In der Einleitung ihrer Dissertation umreißt Bachmann ihr Vorgehen folgendermaßen: „Die vorliegende Arbeit macht es sich zur Aufgabe, die deutschen Kritiken zu Heideggers Existentialphilosophie vorzulegen, und versucht abschliessend [sic], die aufgefundenen Entwürfe selbständig zu sehen“ (Bachmann 1949, 1). Konkret bezieht sie sich darin auf hauptsächlich kritische Einschätzungen von Schriften Heideggers, die zwischen 1912 und 1949 entstanden sind, wobei der Großteil der untersuchten Literatur zu Heidegger aus den 1930er-Jahren stammt (Bachmann 1949, 118f.). Insofern liegt Walter Seitter wohl durchaus richtig, wenn er meint, Bachmann habe zum Zeitpunkt der Abfas-

sung ihrer Dissertation „wohl“ insbesondere „die Frühphase“ der Arbeiten Heideggers im Blick gehabt (Seitter 2010, 809).

Eine grundsätzliche Unvollständigkeit der konkreten Textauswahl gründet nach Angaben der Verfasserin darin, dass „viel wertvolles Material nicht zugänglich“ gewesen sei (Bachmann 1949, 1). Gleichwohl hat sie „ungefähr 160 Stellungnahmen zu oder Auseinandersetzungen mit Heideggers Philosophie aus dem deutschsprachigen Raum gesammelt“ und „40 davon als ‚kritische‘“ Positionen eingestuft (Seitter 2010, 809). Konkret sind die behandelten kritischen Ansätze folgenden philosophischen Richtungen zugeordnet: „Philosophie der Materie“ (umfasst den „Logischen Positivismus“ und den „Historischen Materialismus“; Bachmann 1949, 2–16), „Philosophie der Idee“ (neukantianische und andere „idealistische“ Richtungen; Bachmann 1949, 17–65), „Philosophie des Lebens“ („Diltheyschule“; Bachmann 1949, 66–76); „Philosophie des Wesens“ („Jüngere Phänomenologen“, genauer: Oskar Becker, Salcia Passweg; Bachmann 1949, 77–82); „Philosophie der Existenz“ (konkretisiert als „Dialektische Theologie“, etwa Heinrich Barth, Karl Lehmann; Bachmann 1949, 83–92); „Philosophie des Seins“ (darunter fasst sie „Deutsche Ontologen und Metaphysiker“ – Nicolai Hartmann, Hans Driesch – sowie Vertreter des „Neuthomismus“ zusammen, zu welchem letzteren Bachmann u. a. Hans Urs von Balthasar und Theodor Steinbüchel zählt; Bachmann 1949, 93–112.)

Dieser Abfolge entspricht auch die Gliederung der Dissertation. Die skizzierte Strukturierung ist als solche Joseph Bochenskis Abhandlung *Europäische Philosophie der Gegenwart*, erschienen 1947, entnommen (vgl. Bachmann 1949, 1; Seitter 2010, 809, Anm. 4). Abschließend legt Bachmann ihre eigene Position im Rahmen einer „Zusammenfassung“ (Bachmann 1949, 113–117) dar.

An dieser Stelle von Interesse ist naturgemäß Bachmanns Sicht auf den *Logischen Empirismus* sowie ihre abschließenden Einschätzungen. Für den *Logischen Empirismus* sei „Objekt der Erfahrung [...] nur die Empfindung“, und insofern „können nur Sätze verifiziert werden, die sich auf Empfindungen beziehen“ (Bachmann 1949, 2). Interessanterweise scheint Bachmann mit dem Terminus *Empfindungen* gehadert zu haben. Im Blick auf die Nachlassfassung berichtet der Herausgeber Robert Pichl, dass „[d]ie ursprüngliche Formulierung“ – welche das war, ist auf diesem Wege allerdings nicht zu erfahren – „offenbar durch ‚Empfindungen‘ ersetzt worden“ sei, „um über den Positivismus nicht in einer der Metaphysik entnommenen und daher ‚unangemessenen‘ Terminologie zu sprechen“ (Pichl 1985, 158). Der Begriff in der hier referenzierten Bedeutung selbst ist wohl über Ernst Mach auf den *Logischen Empirismus* gekommen.

„[D]ie große Kluft zwischen physikalischer und psychologischer Betrachtungsweise [...] besteht“ demnach

nur für die gewohnte stereotype Betrachtungsweise. Eine *Farbe* ist ein *physikalisches Objekt*, sobald wir auf ihre *Abhängigkeit* von der beleuchtenden Lichtquelle [...] achten. Achten wir aber auf ihre *Abhängigkeit* von der *Netzhaut* [...], so ist sie ein *psychologisches Element*, eine *Empfindung*. Nicht der Stoff, sondern die Untersuchungsrichtung ist in beiden Fällen verschieden. (Mach 2008, 24)

„Wahrnehmungen“, „Vorstellungen, der Wille, die Gefühle, kurz die ganze innere und äußere Welt“ setzen sich, so legt Mach anhand exemplarischer Beobachtungen dar, „aus einer *geringen Zahl von gleichartigen Elemente* in bald flüchtigerer, bald festerer Verbindung zusammen. Man nennt diese Elemente gewöhnlich Empfindungen. Da aber in diesem Namen schon eine einseitige Theorie liegt, so ziehen wir es vor, kurzweg von Elementen zu sprechen“ (Mach 2008, 28).

Die Zusammenfassung der mit Schmerz und Lust am nächsten zusammenhängenden Elemente in einer ideellen denkökonomischen Einheit, dem Ich, hat die höchste Bedeutung für den im Dienst des schmerzmeidenden und lustsuchenden Willens stehenden Intellekt. [...] Durch ihre hohe praktische Bedeutung nicht nur für das Individuum, sondern für die ganze Art machen sich die Zusammenfassungen ‚Ich‘ und ‚Körper‘ instinktiv geltend und treten mit elementarer Gewalt auf. (Mach 2008, 29)

Allerdings: „Nicht das Ich“ sei „das Primäre, sondern die Elemente (Empfindungen)“ (ibid.; vgl. dazu auch Donhauser 2019, 76–80).

Bachmann spricht einen zweiten Aspekt an, der in ihrer eigenen Einschätzung relevant werden wird, nämlich den Anspruch auf *Verifikation*. Allein „[i]n Bezug“ auf Empfindungen könne „Sprache etwas“, nämlich etwas Verifizierbares, „besagen“. Im Übrigen „können“ sie „natürlich auch Wünsche und Gefühle zum Ausdruck bringen“. Darin liege auch eine zentrale Schwierigkeit des Logischen Empirismus mit der „klassische[n] Philosophie“, die aus seiner Sicht hauptsächlich solche „Probleme“ verhandle, die „Ausdruck von Gefühlen“ seien, „aber“ nichts „besagten“, „weder das Realismus-Problem, noch das der Existenz Gottes, das des Geistes, etc.“ (Bachmann 1949, 2). Ganz zutreffend beschreibt Bachmann den Logischen Empirismus als radikal metaphysikkritisch. Insofern bezieht sie sich hinsichtlich eines Heidegger-kritischen Ansatzes aus dieser Richtung auf Rudolf Carnaps Aufsatz *Ueberwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache* (Bachmann 1949, 2). Carnaps einschlägige Überlegungen interessieren uns an dieser Stelle naturgemäß nicht so sehr als vielmehr die Frage, welche Schlussfolgerungen Bachmann aus diesen zieht.



Der Vollständigkeit halber sei deshalb Bachmanns Darstellung der Sichtweise Carnaps hier kurz zusammengefasst, die sich mit ihrer eigenen Auffassung zu treffen scheint. In seinem Aufsatz *Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache* untersucht Carnap „Zitate aus Heideggers Antrittsvorlesung ‚Was ist Metaphysik?‘, um metaphysische Scheinsätze geradezu klassischer Art aufzuzeigen, die gegen die logische Syntax verstoßen“ (Bachmann 1949, 4). Diese Sätze stuft Carnap als „[s]innlos‘ in strengem Sinn“ ein. Um zu klären, „worin die Bedeutung eines Wortes liegt“, müsse „die Art seines Auftretens in der einfachsten Satzform, in der es vorkommt, d.h. die Syntax, festliegen“ (ibid.). Einen solchen „einfachsten Satz“ bezeichnet Carnap als „Elementarsatz“, abgekürzt mit „S“ (ibid.). Letztlich lasse sich „jedes Wort der Sprache auf andere Wörter und schließlich auf die sog. ‚Beobachtungssätze‘ oder ‚Protokollsätze‘ zurückführen“ (ibid.). Wir haben dieses Thema bereits gestreift. Wörter, für die es „keine empirischen Kennzeichen“ gebe, seien sinnlos. Wenn behauptet werde, sie bezeichneten eben „Ding[e]“, die „dem menschlichen Verstand nicht erkennbar“ seien, handle es sich um „leere[s] Gerede“ (Bachmann 1949, 5). Ein solches „bedeutungsloses Wort“ bei Heidegger sei etwa „nichten“ (Bachmann 1949, 7). Hier werde „ein neues Wort eingeführt [...], das schon von Anfang an keine Bedeutung hat“ (ibid.). Seine weitere Verwendung führe dazu, dass ein Satz wie „Das Nichts nichtet“ doppelt sinnlos werde, ein anderer „Es gibt das Nichts nur, weil ... [...] einen Widerspruch“ enthalte, werde „dem Gegenstand“ („Nichts“) darin doch „Existenz zugeschrieben [...], die ihm in seiner Definition abgesprochen worden ist“ (Bachmann 1949, 7f.). Carnap gelange zu dem Ergebnis, dass „Metaphysik [...] nur ein unzulänglicher Ersatz für Kunst sein [...] könne und [...] sich“ insofern „in einer Selbsttäuschung [...] befinde, wenn sie an ihren theoretischen Gehalt glaube“ (Bachmann 1949, 10).

Bachmanns abschließende Überlegungen setzen (nicht wirklich überraschend im Hinblick auf den Erstbetreuer und -begutachter ihrer Dissertation) mit der Feststellung ein, es sei „erkannt“ worden, „dass Philosophie notwendig wissenschaftlichen Charakter haben muss, um neben den Realwissenschaften nicht ein beziehungsloses, fruchtloses Sonderdasein zu führen, und daher auf die Erkenntnisweise der Realwissenschaften verwiesen werden“ müsse (Bachmann 1949, 113). Wohl wahr, möchte man sagen, ohne deshalb den *Logischen Empirismus* als einzig mögliche Option einstufen zu wollen. Dies scheint aber auch Bachmann einzuräumen, indem sie eher das Problem benennt als eine (einzige) Lösung anzupreisen: „Von den logisch-positivistischen wie von den kritisch-idealistischen Positionen aus gesehen muss es Vertretern einer Philosophie, die Wissenschaft sein will, unzulässig erscheinen, den Zugang zur ‚Welt‘ zu suchen, zu ‚transzendieren‘ und in eine Transzendenz (des ‚Nichts‘) vorzustößen“ (Bachmann 1949, 113).

Demgegenüber seien „nur intersubjektive verifizierbare Sätze sinnvoll“ (Bachmann 1949, 113). Heidegger setze „an die Stelle des Verstandes ein ‚Erleben‘, eine Stimmung [...], um [...] Zugang zur Wirklichkeit zu bekommen“ (Bachmann 1949, 113). Diese Einschätzung entspricht durchaus dem Anspruch der *Programmschrift* des Wiener Kreises von 1929: „Metaphysiker“ würden „Aussagen“ formulieren, deren wesentlicher Gehalt auf einer Gefühlsebene liege (Neurath 1981 b, 307).

Allerdings: „[A]llein [...] wissenschaftliche Wahrheiten“ seien „allgemeingültig“, fänden sich aber in Heideggers „Existentialphilosophie nicht“, weshalb zu fragen sei, „was denn eigentlich den Gehalt dieser Philosophie ausmache“ (Bachmann 1949, 114). Nun ja, ließe sich sagen, das hänge, abgesehen von der Gültigkeit der gemachten Prämissen noch vom verwendeten Wissenschaftsbegriff ab. Bachmann schließt hier zweifellos an das empirische (bzw. empiristische) Sinnkriterium des *Wiener Kreises* an. Sie verweist aber auch auf Arnold Gehlen, der nun gar nichts mit dem *Wiener Kreis* zu tun hatte, allerdings „meinte, [d]ie psychologischen und phänomenologischen Analysen,“ die Heideggers „Existentialphilosophie“ enthalte, stellten „aesthetische Tatbest[ände]“ dar, „um die zwar der Künstler wisse, die aber keinesfalls Ontologie begründeten“ (ibid.). Eine ähnliche Einschätzung findet Bachmann in der schon erwähnten Einführung Bochenskis: „Tatsächlich kann die Existenzphilosophie als ein Versuch der Ausweitung der künstlerischen Haltung auf den [Bereich] der Metaphysik angesehen werden“, doch gebe „die Kunst [...] nicht die geringste Garantie für die Wahrheit ihrer Inhalte“ (ibid.). Die Referenz auf das im *Wiener Kreis* so intensiv diskutierte Verifikationskriterium als Merkmal zum Ausweis von Wissenschaftlichkeit kann hier außer Zweifel stehen.

Es ist gewiss nicht allzu verwegen zu sagen, dass Bachmann an der in ihrer Dissertation vorgenommenen Grenzziehung festgehalten, sich allerdings im Lauf der Zeit mehr und mehr auf der anderen Seite der Grenze positioniert hat (Weigel 1999, 83). Victor Kraft konnte mit der Arbeit offenbar leider nicht viel „anfangen“ (Winterauer 2013, 6). Er beurteilte die Arbeit – aus heutiger Sicht nicht wirklich nachvollziehbar (zu einer tendenziell viel wohlwollenderen Sichtweise vgl. z.B. Seitter 2010, 809) – lediglich mit „Genügend“ (De la Riva 2022).

Die Literaturwissenschaftlerin Sigrid Weigel resümiert in ihrer Monographie *Ingeborg Bachmann. Hinterlassenschaften unter Wahrung des Briefgeheimnisses*, Bachmann definiere sich in ihrer Dissertation „in Übereinstimmung mit dem ‚Wiener Kreis‘, in einer Gegenstellung zu jeder Art von Metaphysik, basierend auf einem Selbstverständnis von Philosophie als logisch-analytischer Wissenschaft und einer Eingrenzung ihres Geltungsanspruchs auf verifizierbare, sinnvolle und intersubjektiv verständliche Aussagen“ (Weigel 1999, 83).

Dieser Auffassung *wissenschaftlicher Philosophie*, der „nicht nur eine Ablehnung metaphysischer Fragen, sondern auch eine strikte Trennung zwischen Philosophie und Kunst“ innewohne, ziehe sich leitfadengleich „durch alle“ philosophischen „Texte, die Bachmann“ zwischen 1949 und 1954 verfasst habe (ibid.). „Allerdings“ verschiebe „sich im Zuge des etwa sechs Jahre umfassenden Schreibens entlang“ des besagten „Leitfadens der Blick auf die damit tangierte Grenzziehung erheblich. Dabei“ verwandle „sich vor allem dasjenige, was als außerhalb des logisch-empirischen Geltungsbereiches verortet wird, und wirft ein merklich verändertes Licht auf die Philosophie zurück. Diese Verschiebung kommt“ Weigel zufolge „vor allem über“ Bachmanns „Lektüre Wittgensteins zustande, bei der“ sie „sehr rasch begriffen“ habe, „daß seine Texte nicht so recht in den vom ‚Wiener Kreis‘ gesteckten Rahmen passen wollten, sondern darin eigentlich Kuckuckseier“ darstellten (ibid.).

Vielleicht lässt sich auch noch eine andere Lesart denken. Möglicherweise war der innerhalb des Wiener Kreises Konsens potenziell konsensuale Rahmen doch etwas weiter als jener, den einige seiner später besonders wirkungsmächtigen Angehörigen zogen. Eng, allzu eng wohl, waren und sind die Grenzen, die später besonders einflussreiche Vertreter:innen des Logischen Empirismus bzw. der Analytischen Philosophie zu ziehen bestrebt waren. Namentlich zu nennen ist in diesem Zusammenhang ohne Zweifel Rudolf Carnap, dessen Position auch Bachmann als besonders relevant für den Logischen Empirismus zu veranschlagen scheint. Carnaps Sichtweisen ernst zu nehmen bedeutet, Philosophie im Wesentlichen abzuschaffen und durch eine Art „Wissenschaftslogik“ zu ersetzen (Carnap 1934; König 2004). Bestimmte Fragen können dann gar nicht mehr gestellt werden. Dem korreliert, mit den universitären Siegeszügen der Analytischen Philosophie, zunächst an nordamerikanischen, später britischen und kontinentaleuropäischen Hochschulen, zwischenzeitlich eine passende literarische Form, nämlich die des philosophischen Aufsatzes. Vorzugsweise wird ein solcher in einem „peer reviewed journal“ veröffentlicht und ist gekennzeichnet durch Kriterien wie „Klarheit“, „Kürze“ und „Kompetenz“ sowie das Fehlen jedweder „persönlichen Note“ (Danto 1993, 169). Eine solche Entwicklung steht zweifellos in umfänglicheren soziokulturellen Kontexten der „Standardisierung, Mechanisierung und Angleichung menschlicher Arbeitsprozesse an vorgegebene Abläufe“ (Liessmann 2014, 39).

Gewiss, all das war für Bachmann vielleicht noch nicht absehbar, doch könnte es gut sein, dass sie Annahmen wie jene Carnaps oder aber den Umstand akzeptiert hat, dass die akademische Praxis des Philosophierens, in diesem Fall repräsentiert durch einen, vielleicht den für sie einzig akzeptablen, Vertreter seiner Zunft an der Universität Wien eben so und nicht anders vonstatten gehen könne. Leiseste Abweichungen, zu geringe Begeisterung für einen bestimmten Forschungs- und Schreibstil erfahren Ahndung

durch „Fremdselektion in Form negativer Prüfungsbeurteilungen“ (zur Formulierung, gemünzt allerdings auf den juristischen Lehr- und Ausbildungsbetrieb, s. Somek & Forgo 1996, 184f.). Derlei ist Bachmann zwar erspart geblieben, allerdings scheint sie nahe daran gewesen zu sein. Insofern schiene es keinesfalls abwegig, die Sache des Denkens ins Literarische zu verlegen, in die freien und luftdurchfluteten Gefilde der Kunst. Aus heutiger Sicht ergäbe sich allerdings auch diesbezüglich ein beunruhigender Befund. Gerade in künstlerischen Sphären tummeln sich inzwischen zahlreiche Wächter:innen vorgeblich richtigen, statthaften Denkens und Sprechens, wenngleich weniger mit epistemologischen Doktrinen bewaffnet denn mit moralischen. So inexistent eine einzige, verbindliche Moral in jeder heterogenen, komplexen Gesellschaft auch sein mag, so gewiss scheinen sich doch zahlreiche Vertreter:innen unterschiedlicher (durchaus miteinander konfligierender) Moralauffassungen der einzig wahren Gültigkeit ihrer jeweiligen Glaubenssätze zu sein. Zumindest lässt die Vehemenz ihrer Bereitschaft, den jeweils eigenen Überzeugungen Geltung zu verschaffen, vorzugsweise mithilfe Sozialer Medien (vgl. z.B. Rauterberg 2019), nicht übermäßig viel Raum für Zweifel an der zugrunde liegenden fundamentalistischen Gesinnung. Doch noch ist hier nichts entschieden. Bereits George Orwell hegte berechtigte Befürchtungen zu Entwicklungen dieser Art (Orwell 1940), die dann doch nicht schlagend wurden, zumindest nicht langfristig. So besteht eine gewisse Hoffnung, dass die Möglichkeiten künstlerischen Ausdrucks offener und pluraler bleiben mögen als sie es im Bereich universitären Philosophierens zu sein scheinen. Es könnte sich als lohnend erweisen, Ingeborg Bachmanns literarisches Schreiben zumindest teilweise vor dem Hintergrund philosophischen Denkens zu lesen, das frei geblieben ist von doktrinären Zwängen aller Art.

## Literatur

- Albrecht, Monika und Dirk Göttsche. 2002. „Leben und Werk im Überblick. Eine Chronik.“ In *Bachmann-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, 2., erw. Aufl., hrsg. v. A. Monika und D. Göttsche, 3–23. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Ash, Mitchell G., Wolfram Nieß und Ramon Pils (Hrsg.). 2010. *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien*. Göttingen: Vienna University Press.
- Baar, Anna. 2023. *Über Dorothea Zeemann*. Wien/Berlin: mandelbaum verlag.
- Bachmann, Gerhild. 1994: „Die Mädchen holen auf. Entwicklung der Bildungsbeteiligung von Frauen und Mädchen in der Schule und an den Universitäten von 1945 bis 1966.“ In *Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick*, hrsg. v. I. Brehmer und G. Simon, 301–317. Graz: Leykam.
- Bachmann, Ingeborg. 1985. „Die kritische Aufnahme der Existentialphilosophie Martin Heideggers.“ In *Die kritische Aufnahme der Existentialphilosophie Martin Heideggers* (Dissertation Wien 1949), hrsg. v. Robert Pichl, mit einem Nachwort v. Friedrich Wallner, 11–155. Mün-

- chen, Zürich: Piper. [Zitiert werden die Seitenanzahlen der Dissertation anhand der Originalpaginierung, die im Rahmen dieser Ausgabe ausgewiesen ist.]
- Blume, Thomas und Nikolay Milkov. 2001. „Verifikation.“ In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. v. J. Ritter, K. Gründer und G. Gabriel. Basel: Schwabe. <https://doi.org/10.24894/HWPh.5520>.
- Botz, Gerhard. 1996. „Geschichte und kollektives Gedächtnis in der Zweiten Republik. „Opferthese“, „Lebenslüge“ und „Geschichtstabu“ in der Zeitgeschichtsschreibung.“ In *Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik*, hrsg. v. W. Kos und G. Rigele, 51–85. Wien: Sonderzahl.
- Carnap, Rudolf. 1934. *Logische Syntax der Sprache*. Wien: Springer.
- Dahms, Hans-Joachim und Friedrich Stadler. 2015. „Die Philosophie an der Universität Wien von 1848 bis zur Gegenwart.“ In *Universität – Forschung – Lehre. Themen und Perspektiven im langen 20. Jahrhundert*, hrsg. v. K. Kniefacz, E. Nemeth, H. Posch, und F. Stadler, 77–131. Göttingen: V & R unipress.
- Danto, Arthur C. 1993. „Philosophie als/und/der Literatur.“ In *Die philosophische Entmündigung der Kunst*, übersetzt v. Karen Lauer, 165–192. München: Fink.
- Davidson, Donald. 1990. „The Structure and Content of Truth.“ *The Journal of Philosophy* 87 (6): 279–328.
- De la Riva, Miguel. 2022. „Ohne Sorge, sei ohne Sorge.“ *FAZ*, 31.05.2022, <https://www.faz.net/aktuell/wissen/geist-soziales/ingeborg-bachmann-als-philosophin-ohne-sorge-sei-ohne-sorge-18069652.html> (abgerufen: 17.08.2023).
- Donhauser, Gerhard. 2019. „Das bedrängte Ich – Ich-Konzepte bei Freud und Mach.“ In *Ernst Mach – Zu Leben, Werk und Wirkung*, Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis, Bd. 29, hrsg. v. F. Stadler, 75–85. Cham: Springer.
- Donhauser, Gerhard et al. 2009. *Geschichte und Geschehen 4*. Wien: öbv.
- Donhauser, Gerhard. 2001. *Kunst – Erkenntnis – Deutung. Eine philosophische Annäherung*. Wien: WUV.
- Donhauser, Gerhard. 2016. *Wer hat Recht? Eine Einführung in die Rechtsphilosophie*. Wien: new academic press.
- Eberhardt, Joachim. 2002. „Existentialphilosophie und Existentialismus.“ In *Bachmann-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, 2. erw. Aufl., hrsg. v. M. Albrecht und D. Götsche, 295–298. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Edmonds, David. 2021. *Die Ermordung des Professor Schlick. Der Wiener Kreis und die dunklen Jahre der Philosophie*, übers. v. Annabel Zettel. München: Beck.
- Eisler, Rudolf. 1994. *Kant-Lexikon. Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlass*, 4., unveränderter Nachdruck. Hildesheim, Zürich, New York: Olms.
- Ekstein, Rudolf. 2004. „Die Vertreibung der Vernunft und ihre Rückkehr.“ In *Vertriebene Vernunft*, 1. unveränderte Neuauflage, hrsg. v. F. Stadler, 472–477. Münster: Lit.
- Gross, Raphael. 2000. *Carl Schmitt und die Juden. Eine deutsche Rechtslehre*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Haas, Hanns. 2000. Der „Anschluss.“ In *NS – Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, hrsg. v. E. Tàlos, E. Hanisch, W. Neugebauer und R. Sieder, 26–54. Wien: öbv & hpt.

- Hanisch, Ernst. 1994. *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*, Reihe Österreichische Geschichte, hrsg. v. H. Wolfram. Wien: Ueberreuter.
- Hapkemeyer, Andreas. 1991. *Entwicklungslinien in Werk und Leben*, 2., unveränderte Aufl. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Heindl, Waltraud. 2015. „Bildung und Emanzipation. Studentinnen an der Universität Wien.“ In *Universität – Gesellschaft – Politik*, hrsg. v. M. G. Ash und J. Ehmer, 529–563. Göttingen: V & R unipress.
- Höller, Hans. 1999. *Ingeborg Bachmann. In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek: Rowohlt.
- Kant, Immanuel. 1992. *Kritik der reinen Vernunft*, 1 Bd. Werkausgabe, Bde. III, hrsg. v. W. Weischedel, 12. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kant, Immanuel. 1998. „Ueber eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich werden soll.“ In *Kant, Immanuel: Schriften zur Metaphysik und Logik*, hrsg. v. W. Weischedel (Reihe Werke in 6 Bänden, Bd. 3), 297–373. Sonderausgabe Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- König, Gert. 2004. „Wiener Kreis.“ In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. v. J. Ritter, K. Gründer, G. Gabriel. Basel: Schwabe. <https://doi.org/10.24894/HWPh.4851>.
- Königseder, Angelika. 2014. „Antisemitismus 1933–1938.“ In *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933 – 1938*, 7. Aufl., hrsg. v. E. Tàlos und W. Neugebauer, 54–66. Wien, Berlin: LIT.
- Kohlenberger, Helmut. 2010. ‚Christliche Philosophie‘ – Enttabuisierungen.“ In *Verdrängter Humanismus – verzögerte Aufklärung, Bd. VI. Auf der Suche nach authentischem Philosophieren. Philosophie in Österreich 1951–2000*, hrsg. v. M. Benedikt, R. Knoll, F. Schwediauer und C. Zehetner, 505–524. Wien: facultas.wuv.
- Kraft, Victor. 1972 a. „Einheit der Wissenschaft.“ In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. v. J. Ritter. Basel: Schwabe. <https://doi.org/10.24894/HWPh.796>.
- Kraft, Victor. 1972 b. „Empirismus, logischer.“ In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. v. J. Ritter. Basel: Schwabe. <https://doi.org/10.24894/HWPh.849>.
- Kraft, Victor. 1989. „Protokollsatz.“ In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. v. J. Ritter, K. Gründer und G. Gottfried. Basel: Schwabe. <https://doi.org/10.24894/HWPh.3307>.
- Krauth, Lothar. 1997. *Die Philosophie Carnaps*, 2. Aufl. Wien, New York: Springer.
- Kuby, Daniel. 2010. „Paul Feyerabend in Wien 1946–1955. Das Österreichische College und der Kraft-Kreis.“ In *Verdrängter Humanismus – verzögerte Aufklärung, Bd. VI. Auf der Suche nach authentischem Philosophieren. Philosophie in Österreich 1951–2000*, hrsg. v. M. Benedikt, R. Knoll, F. Schwediauer und C. Zehetner, 1041–1056. Wien: facultas.wuv.
- Lichtblau, Albert. 2006. „Integration, Vernichtungsversuch und Neubeginn – Österreichisch-jüdische Geschichte 1848 bis zur Gegenwart.“ In *Geschichte der Juden in Österreich*, hrsg. v. E. Brugger, M. Keil, A. Lichtblau, Ch. Lind, Ch. und B. Staudinger (Reihe Österreichische Geschichte, hrsg. v. H. Wolfram), 447–565. Wien: Ueberreuter.
- Liessmann, Konrad Paul. 2014. *Theorie der Unbildung*. Ungekürzte Taschenbuchausgabe, 9. Aufl. München: Piper.

- Lotz-Rimbach, Renate. 2004. „Zur Biografie Leo Gabriels. Revision und Ergänzung der Selbstdarstellung eines Philosophen und Rektors der Universität Wien.“ *Zeitgeschichte* 31 (6): 370–391.
- Mach, Ernst. 2008. *Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen*. Ernst-Mach-Studienausgabe, Bd. 1, hg. u. eingel. v. G. Wolters. Berlin: Xenomoi.
- Maier, Hans. 1995. „Dempf, Alois.“ In *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 3., 3. Aufl., hrsg. v. W. Kasper et al., 89. Freiburg: Herder.
- Matt, Siegfried und Karl Stuhlpfarrer. 2000. „Abwehr und Inszenierung im Labyrinth der Zweiten Republik.“ In *NS – Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, hrsg. v. E. Tälös, E. Hanisch, W. Neugebauer und R. Sieder, 902–934. Wien: öbv & hpt.
- McVeigh, Joseph. 2016. *Ingeborg Bachmanns Wien 1946–1953*. Berlin: Insel.
- Mendelssohn, Peter de. 1949. „Gegenstrahlungen. Ein Tagebuch zu Ernst Jüngers Tagebuch.“ *Der Monat* 14/1949, 149–174.
- Neurath, Otto. 1981 a. „Protokollsätze.“ In *Neurath, Otto: Gesammelte philosophische und methodologische Schriften*, Bd. 2., hrsg. v. R. Haller und H. Rutte, 577–586. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.
- Neurath, Otto. 1981 b. „Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis.“ In *Neurath, Otto: Gesammelte philosophische und methodologische Schriften*, Bd. 1., hrsg. v. R. Haller und H. Rutte, 299–336. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.
- Oberhuber, Florian. 2007. „Austrofaschismus.“ In *Wörterbuch der politischen Sprache in Österreich*, hrsg. v. O. Panagl und P. Gerlich, 54–56. Wien: öbv.
- Olechowski, Thomas. 2020. Hans Kelsen. *Biographie eines Rechtswissenschaftlers*. Unter Mitarbeit von J. Busch, T. Ehs, M. Gassner und S. Wedrac. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Orwell, George. 1940. „Inside the Whale.“ In *Orwell, George: Inside the Whale and Other Essays*, 131–188. London: Gollancz.
- Pichl, Robert. 1985. „Anmerkungen.“ In *Bachmann, Ingeborg: Die kritische Aufnahme der Existentialphilosophie Martin Heideggers* (Dissertation Wien 1949), hrsg. v. Robert Pichl, mit einem Nachwort v. Friedrich Wallner, 157–165. München, Zürich: Piper.
- Pinkwinkler, Alexander. 2020. „Univ.-Prof. Dr. René Marcic.“ In *Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus. Biografische Recherchen zu NS-belasteten Straßennamen der Stadt Salzburg*, <https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/univ-prof-dr-rene-marcic/> (abgerufen: 20.08.2023).
- Popper, Karl R. 1993. *Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie*. 2. Aufl., hrsg. v. T. E. Hansen. Tübingen: Mohr.
- Popper, Karl R. 1994. *Logik der Forschung*. 10. Aufl. Tübingen: Mohr.
- Rauterberg, Hanno. 2019. *Wie frei ist die Kunst? Der neue Kulturkampf und die Krise des Liberalismus*. 4. Aufl. Berlin: Suhrkamp.
- Reiter, Wolfgang L. 2019. „Mach, Boltzmann und die Kaiserliche Akadademie der Wissenschaften in Wien.“ In *Ernst Mach – Zu Leben, Werk und Wirkung*, Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis, Bd. 29, hrsg. v. F. Stadler, 149–165. Cham: Springer.

- Salzburger Landeskorespondenz. 2007. „Marcic: ‚Keine Sympathie mit dem nationalsozialistischen Regime.‘ Zwischenbericht einer Untersuchung, 30.08.2007.“ [https://service.salzburg.gv.at/lkorrij/Index?cmd=detail\\_ind&nachrid=39235](https://service.salzburg.gv.at/lkorrij/Index?cmd=detail_ind&nachrid=39235) (abgerufen: 16.08.2023).
- Samsonow, Elisabeth v. 2010. „Alois Dempf – Foucault auf Bayerisch.“ In *Verdrängter Humanismus – verzögerte Aufklärung, Bd. VI. Auf der Suche nach authentischem Philosophieren. Philosophie in Österreich 1951–2000*, hrsg. v. M. Benedikt, R. Knoll, F. Schwediauer und C. Zehetner, 613–621. Wien: facultas.wuv.
- Schepers, Judith. 2009. „So viel und so rasch wie in der Modernistenverfolgung hat die Kurie lange nicht gearbeitet ...‘ Zur kurialen Interpretation des Antimodernisteneides.“ In *In wilder zügelloser Jagd nach Neuem. 100 Jahre Modernismus und Antimodernismus in der katholischen Kirche*, hrsg. v. H. Wolf und J. Schepers, 337–367. Paderborn: Schöningh.
- Seitter, Walter. 2010. „Vorfürhungen. Paraphilosophische Dramatisierungen in der Nachkriegsliteratur.“ In *Verdrängter Humanismus – verzögerte Aufklärung, Bd. VI. Auf der Suche nach authentischem Philosophieren. Philosophie in Österreich 1951–2000*, hrsg. v. M. Benedikt, R. Knoll, F. Schwediauer und C. Zehetner, 808–824. Wien: facultas.wuv.
- Somek, Alexander und Nikolaus Forgó. 1996. *Nachpositivistisches Rechtsdenken. Inhalt und Form des positiven Rechts*. Wien: WUV 1996.
- Spiel, Hilde. 1991. *Die Dämonie der Gemütlichkeit. Glossen zur Zeit und andere Prosa*. Hrsg. v. H. A. Neunzig. München: List.
- Staudinger, Barbara. 2006. „Die Zeit der Landjuden und der Wiener Judenstadt 1496–1670/71.“ In *Geschichte der Juden in Österreich*, hrsg. v. E. Brugger, M. Keil, A. Lichtblau, Ch. Lind, Ch. und B. Staudinger (Reihe Österreichische Geschichte, hrsg. v. H. Wolfram), 229–337. Wien: Ueberreuter.
- Stadler, Friedrich. 2015. *Der Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext*. Cham: Springer.
- Stoll, Andrea. 2013. *Ingeborg Bachmann. Der dunkle Glanz der Freiheit*. München: Bertelsmann.
- Talos, Emmerich und Walter Manoschek. 2014. „Zum Konstituierungsprozess des Austrofaschismus.“ In *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938*, 7. Aufl., hrsg. v. E. Talos und W. Neugebaue, 6–27. Wien, Berlin: LIT.
- Taschwer, Klaus. 2015. *Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert*. Wien: Czernin, Kindle-E-Book.
- Timms, Edward. 1993. „Die Wiener Kreise. Schöpferische Interaktionen in der Wiener Moderne.“ In *Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse, Umwelt, Wirkungen*, hrsg. v. J. Nautz, und R. Vahrenkamp, 128–143. Wien, Köln, Graz: Böhlau.
- Weigel, Sigrid. 1999. *Ingeborg Bachmann. Hinterlassenschaften unter Wahrung des Briefgeheimnisses*. Wien: Zsolnay.
- Weiß, Martin. 1998. „Gabriel, Leo.“ In *Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon*, Bd. 14., hrsg. v. T. Bautz, Sp. 1011–1016. Herzberg: Bautz.
- Winterauer, Ursula. 2013. *Wittgensteins Einfluss auf Bachmanns Schreibweise. Eine Analyse anhand des Romans Malina*. Wien, Univ., Dipl.-Arb.